

# Volks- & Anzeigebblatt

Das Volks- und Anzeigebblatt erscheint wöchentlich 3 mal, **Dienstag, Donnerstag und Samstag**, und kostet vierteljährlich bei der Redaktion 90 Pf. durch die Post bezogen 1 M. 15 Pf.

für Stadt und Land.

Einrückungsgebühr für die 3spaltige Zeile oder deren Raum 6 Pf. Annoncen welche bis **Montag, Mittwoch und Freitag** Mittags eintreffen, finden Aufnahme.

Achtundzwanzigster Jahrgang. **Nro. 84. Winnenden, Donnerstag den 20. Juli 1876.**

## Programm

des landwirthschaftlichen Bezirksfestes in Winnenden am **Jakobifeiertag den 25. Juli 1876.**

- 1., Plenar-Versammlung auf dem Rathhaus in Winnenden, Vormittags 9 Uhr präcis, wobei die in Vorschlag gekommenen Preisrichter bekannt gemacht werden; von 9-10 Uhr Vormittags sind die Loose gegen Bezahlung von 20 Pf. in Empfang zu nehmen und werden die Mitglieder, welche sich daran betheiligen wollen, ersucht, sich präcis einzufinden, da später Erscheinende nicht mehr Theil nehmen könnten.
- 2., Vertheilung der Prämien an Dienstboten auf dem Rathhaus, zu welcher die Prämiierten Vormittags 10 Uhr daselbst zu erscheinen haben.
- 3., Vormittags 11 Uhr Festzug vom Rathhaus auf den Festplatz und Vertheilung der Preise an die Besitzer ausgezeichneten Zuchtviehs und hierauf
- 4., Festessen im Gasthof zur Krone.
- 5., Nachmittags 2 Uhr Vertheilung der Gewinne auf dem Rathhaus

an diejenigen, welche Vormittags Loose gezogen haben, 3: 1 oben; die Loosinhaber wollen sich dabei mit ihren Loosnummern einfinden, ohne welche die einzelnen Gegenstände nicht verabsolgt würden. Nur die Mitglieder des Vereins, welche selbst erscheinen, 3: 1, sind zum Loosen berechtigt, es ist also eine Vertretung durch Dritte ausgeschlossen und können auch solche an der Loosziehung nicht Theil nehmen, welche erst am Tage des Festes ihren Beitritt zum Verein anzeigen.

- 6., Von Nachmittags 3 Uhr an Musik und gesellige Unterhaltung auf dem Festplatz, woselbst auch Kletterbaum etc. aufgestellt ist.

Die Einladung der prämiirten Dienstboten, welche über Mittag am 25. d. Mts. im Gasthof zur Krone bewirthet werden, mit ihren Dienstherrschaften zum Fest wird in diesem Blatt noch erfolgen und den Betreffenden von den Herrn Ortsvorstehern eröffnet werden, worauf jetzt schon aufmerksam gemacht wird, da besondere Einladungsschreiben an sie nicht ergehen.

Waiblingen den 18. Juli 1876.

Vorstand und Secretär  
des landwirthschaftlichen Bezirksvereins:  
**Schüler. Gmel.**

Winnenden.

## Kunstherd-Verkauf.

Am **Donnerstag den 20. d. Mts.**  
Vormittags 9 Uhr

wird im Köstle oder neuen Post der daselbst befindliche Kunstherd auf dem Platz verkauft, wozu Liebhaber eingeladen sind.

Stadtspflege.

Winnenden.

## Wirthschafts-Plätze.

Heute **Donnerstag Abend um 6 Uhr** werden die Wirthschaftsplätze für das am 25. Juli abzuhaltende landwirthschaftliche Fest im Aufstreich verkauft. Zugleich auch das Gras an der Schloßmauer.

Wozu Liebhaber einladet

Winnenden den 20. Juli 1876.

Stadtspflege.

Ich bitte Frau Postverwalter **Remshardt's Wittwe** hier wegen der am 20. vor. Mts. über sie und ihre Angehörigen gemachten Neußerungen um Verzeihung.

Den 15. Juli 1876.

**Friedrich Schwend**, zur Post.

Es wird ein Klavier zu mietzen gesucht.

Von wem? sagt die Redaktion.

Nevier Weisbach.

## Holz-Verkauf.



Am **Freitag den 21. d. Mts.** aus

vorderer Schlegelsberg: 1 Eiche, hinterer Schlegelsberg: 9 Eichen, 2 Ahorn, 3 Erlen, 4 Aspen und 9 Nadelholzbaustämme, 243 Nm. buchene und 68 Nm. aspene Scheiter, Prügel und Anbruch, 2 Nm. birchene, 1 Nm. Nadelholzprügel, 870 buchene, 1210 hart- 290 weichgemischte gebundene Wellen und Schlagraum; aus dem Haslachethau: 13 Stück Reisslangen, 7 Nm. eichene Prügel, 6 Nm. Nadelholz-Anbruch, 6 Nm. eichene Reissprügel und Schlagraum:

Zusammenkunft **Morgens 9 Uhr** im Schlag hinterer Schlegelsberg.

Reichenberg den 13. Juli 1876.

R. Forstamt  
Bechtner.

Böckwang.

## Empfehlung.

Obstmahlmühlen neuester Construction, sowie Pressspindel jeder Größe und Stärke empfiehlt zu den billigsten Preisen.  
**F. Sorg, Schlosser.**

## Gewerbeverein Waiblingen.

Mit der im Monat September d. J. stattfindenden Gewerbeausstellung, beabsichtigen wir eine Ausstellung an edlen Weinen aus dem Oberamt Waiblingen und dem Remsthal zu verbinden.

Diejenigen Besitzer solcher Weine aus den Jahrgängen 1865, 68, 69, 74, 75, laden wir hienit zur Ausstellung ein, von jeder Sorte sollten 9 Flaschen mit Angabe des Preises eingeliefert werden, 6 Flaschen werden zur Lotterie angekauft, während 3 Flaschen an einem noch zu bestimmenden Tage durch eine Commission geprüft, und das Resultat öffentlich bekannt gemacht werden soll. Für Etiquette mit Namen der Aussteller sorgt der Verein.

Anmeldungen wollen baldmöglichst dem Unterzeichneten gemacht werden.

Vorstand des Gewerbevereins  
Postverwalt. **Seß.**

Winnenden.

## Empfehlung.

Unterzeichneter erlaubt sich den hiesigen Einwohnern die Anzeige zu machen, daß bei ihm von heute an jeden Tag frisches geschmackhaftes **Woggenbrod** zu haben ist

**Joh. Ruffer, Bäcker.**

## Wirthschafts-Eröffnung & Empfehlung.



Unterzeichneter erlaubt sich hiemit anzuzeigen, daß er seine neu eingerichtete Wirthschaft zum **Hirsch** vormals Sonnenwirthschaft im Kallenberg auf den **Jakobifeiertag den 25. Juli d. J.** eröffnen wird, wozu Freunde und Bekannte zu einem geselligen Tag mit



gut besetzter Tanzmusik nebst kalten und warmen Speisen und guten Weinen freundlichst eingeladen sind.

**Jakob Hebele**  
Gasthaus zum Hirsch  
in Kallenberg.

Winnenden.

**Aechte Wiener Preß-Hesse**  
ist stets zu haben per Pfd. 1 Mark 20 Pf. ebenfalls auch ausgezeichnete frische braune Pfd.-Hesse.

**Andreas Weller.**

**Einen Garbenboden**

hat zu vermieten.

Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden.

## Wohnungsveränderung & Geschäftsempfehlung.

Unterzeichneter erlaubt sich einem hiesigen und auswärtigen Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß er seinen Laden bei Herrn Schwegler, Bäcker verlassen und nunmehr bei Herrn Friz, Flaschner wohnt, für das mir seither geschenkte Vertrauen herzlich dankend, suche ich auch ferner bewahren zu wollen.

Zugleich empfehle ich mein gut fortirtes Lager; in allerlei Kappen von Buckskin, Tuch, Seide und Pelz, Hosenträger, Handschuh, Bruchbänder, sowie eine große Auswahl Geldtäschchen, Portemonais, Cigarrenetuis, Cravatten, Schlipse etc. etc. und bitte um geneigten Zuspruch

**Johannes Jäger, Seckler.**

Winnenden.

Unterzeichneter hat guten

**Luikenapfelmoß**

Eimer- und Immeiß zu verkaufen.

**Henry Meyer.**

Winnenden.

$2\frac{1}{2}$  Eimer **Luikenmoß** hat zu verkaufen.  
**Jakob Semmler.**

Winnenden.

7 Eimer guten

**Apfelmoß**

hat zu verkaufen

**Carl Stütz.**

Winnenden

**Steinkohlen, Coaks,**  
wie auch buchene **Holz-Kohlen** zum Bügeln sind immer zu haben bei

**J. Eppinger, Gerber.**

Winnenden.

Von jetzt an können wieder **Malz-Träber** geholt werden bei

**Wilh. Menner z. Hirsch.**

Auch hat derselbe einige **Wagen Dung** zu verkaufen.

**Birkmannsweiler.**

Einen bereits noch neuen

**Ruhwagen**

mit eisernen Achsen hat zu verkaufen

**Pfuderer, Schmid.**

Korb.

**Schreiner-Gesuch.**

Ein solider **Arbeiter** findet sogleich dauernde Beschäftigung bei  
**Gottlob Regele, Schreiner.**

## Vom Kriegsschauplatz.

Je deutlicher die Unzulänglichkeit der serbischen Kriegsführung zu Tage tritt, desto auffallender wird das Vorgehen der Türkei. Wenn die Defensiv eine vielfach überlegenen Feinde gegenüber das einzige Mittel ist, um den Kampf möglichst lange hinauszuziehen und den Eintritt irgend einer günstigen politischen Eventualität, das Herbeiziehen eines mächtigen Bundesgenossen, die Einmischung eines, eine gebietende Stellung einnehmenden Vermittlers abzuwarten, so ist die Ueberlegenheit in diesem Kriege gewiß nicht auf Seite der Serben und doch sehen wir, daß gerade die Türkei es ist, die sich bisher in der absoluten Defensiv, streng abwehrend und den Angriff einfach zurückweisend verhalten hat. Noch mehr; der Charakter des Defensivkrieges schließt es gar nicht aus, daß kräftige und nachdrückliche Offensivstöße geführt werden, und die Vertheidigung wird dann zu einer wirksameren, wenn sie aktiv in den Gang der Ereignisse eingzugreifen sucht. Diese primitiven Lehren der Kriegsführung sind den türkischen Führern gewiß bekannt, und dennoch sehen wir, daß sie mit einer fast ostentablen Scheu das Betreten serbischen Bodens vermeiden. Es gibt kaum eine günstigere Gelegenheit, einen Offensivstoß zu führen, als die, wenn der Angriff des Feindes stetigreich und unter großen Verlusten zurückgewiesen worden ist, die Erschütterung desselben zu benutzen und im raschen Wechsel der Rollen zum Angriff vorzugehen. Solche Gelegenheiten waren in dem kurzen Verlaufe dieses Feldzuges bisher vielfach vorhanden, so bei Javor, so bei Belina, so neuestens bei Genzowo und Bregovo. Nirgends aber wurden sie von den Türken benutzt. Es geht nicht an, diesen auffallenden und merkwürdigen Umstand einfach auf die Indolenz und die Unfähigkeit der türkischen Generale zurückzuführen. Sie haben in den bisherigen Aktionen genugsam bewiesen, daß ihnen das Kriegshandwerk nicht fremd ist, und es müssen also Hindernisse anderer, als militärischer, in den Kriegsverhältnissen selbst wurzelnder Ursachen sein, welche die Türken veranlassen, sich auf eine strenge Defensiv zu beschränken.

Diese Ursachen können rein politischer Natur sein, und ist man einmal zu dieser Annahme gelangt, so lassen sie sich auch näher definieren. Die Türkei kennt gewiß jenen Theil der Abmachungen von Reichstadt, welche territoriale Veränderungen ohne Zustimmung der Groß-

mächte ausschließen und die Integrität Serbiens unter die Obhut der Kaisermächte stellen. Man kann also in Konstantinopel nicht daran denken, Serbien vollständig zu bezwingen, es zu erobern und als türkische Provinz zu behandeln. Eine solche Abicht würde bei dem heutigen Stande der Dinge nicht bloß sofort den entschiedensten Widerspruch der Kaisermächte herausfordern, sondern möglicherweise sehr bald zu einer Intervention zu Gunsten der Erhaltung Serbiens führen. Noch mehr; das Kabinet von Konstantinopel, sowie die türkischen Generale wissen es sehr gut, daß, wenn einmal die türkischen Truppen serbischen Boden betreten haben, Greuelthaten aller Art bei dem vehementen religiösen und nationalen Fanatismus, der die Kämpfer beider Theile erfüllt, unmöglich zu vermeiden sein würden. Niemand könnte selbst die regulären osmanischen Truppen von den irregulären gar nicht zu reden, zurückhalten, in Serbien zu hausen, wie in „Feindesland“, und zwar nach türkischen Begriffen. Die Truppen sind lange Zeit ohne Sold geblieben, die willkommenen Gelegenheit würden sie sich unmöglich entgehen lassen, sich einmal bezahlt zu machen. Plünderung, Verwüstung, Mord und Feuer würden den Weg der ottomanischen Armee in Serbien bezeichnen. Aber einem solchen Schauspiel würden die Mächte nicht lange ruhig zusehen. Die Gefahr einer Intervention ist daher für die Türkei sofort gegeben, wenn ihre Truppen den Krieg auf den Boden Serbiens tragen würden, was eigentlich nach der Vorschriften einer rationellen Kriegsführung schon hätte geschehen sollen.

Und so kommen wir zu dem Schlusse, daß dem Kabinet von Konstantinopel der Rath ertheilt wurde, sich auf die strenge Defensiv zu beschränken. Dieser Rath mag dahin gelautet haben: „Jeden Serben, der sich über die türkische Grenze wagt, mögt Ihr niederschlagen, aber rührt Euch nicht weit über die serbische Grenze, wenn Ihr die Intervention der Mächte, welche zu unberechenbaren politischen Konsequenzen führen und Eure heutige günstige Position in eine gefährliche verwandeln kann, vermeiden wollt.“ Und wer anders als England kann der Pforte diesen Rath ertheilt haben? Die strikte Defensiv der türkischen Generale ist also politischen Motiven zuzuschreiben. England ist es, welches den erhobenen Arm zurückhält, damit nicht neue Komplikationen eintreten. Wie lange aber ein solcher Zustand andauern kann, ist gar nicht abzusehen. Die Serben haben nicht die Kraft, ihre An-

griffspläne durchzuführen; die Türken können es nicht zu einer Entscheidung bringen, weil sie sich den Angriff versagen müssen, weil sie nicht den Krieg in Feindes Land tragen können. Wie soll das enden?

Man denkt wohl, daß Serbien dessen finanzielle Mittel vollständig erschöpft sind, dessen Truppen aus Milizen bestehen, welche wohl bei einer raschen und erfolgreichen Kriegsführung bei der Fahne zu halten sind, die aber einen langwierigen Krieg ohne sichtbare Resultate nicht aushalten können, vorerst einen Waffenstillstand erbitten wird, um dann den Frieden durch die Vermittlung der Großmächte zu erlangen. Die Rechnung ist im wesentlichen auf einen richtigen Grundlage basirt. Allein man muß denn doch noch einen Faktor berücksichtigen: die Insurrektion. Diese ist im Wachsen und wenn die Serben sich noch vier Wochen halten könnten, was ihnen möglich wäre, sofern nicht die Türken von einer energischen Offensive Gebrauch machen, dann könnte der Aufstand in den Ländern nördlich vom Balkan Dimensionen annehmen, die eine wirkliche und große Gefahr für die Türkei einschließen würden und alle Berechnungen über den Haufen stoßen könnten. Ist es den Mächten mit einer Vermittlung wirklich ernst, dann müßte diese sehr bald eintreten, denn sonst könnte, wie das in dem bisherigen Verlaufe wiederholt geschehen ist, abermals der Faden ihrer Hand entschlüpfen. So sehen wir, wie die Politik einen bestimmten Einfluß auf den Gang des Krieges geübt hat, und diesen Einfluß und seine Wirkungen sich klar zu machen, ist im Augenblicke wichtiger, als irgend ein Detail über die militärischen Vorgänge auf den Kriegsschauplatz . . .

Nachrichten von wesentlicher Bedeutung sind übrigens auch nicht eingetroffen. B. B.-Ztg.

### Tagesbegebenheiten.

**Stuttgart.** In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag ereignete sich hier ein gräßliches Unglück. Ein Dienstmädchen im Hause 39 b der Olgastraße hatte ein Talg- oder Stearinlicht in ihre Dachkammer mitgenommen und war eingeschlafen, ohne das Licht vorher auszulöschen und letzteres brannte herab und setzte das Bett des Dienstmädchens in Brand. Das Feuer wurde von der Nachbarschaft entdeckt, und zwar ohne größeren Alarm, aber mit Mühe gelöscht. Das Dienstmädchen erlitt furchtbare Brandwunden, wurde gestern früh 4 Uhr ins Katharinenhospital verbracht und starb noch am gleichen Vormittag. Eine neue und schreckliche Mahnung zum vorsichtigen Gebrauche des Lichtes beim Schlafengehen.

**Seilbrunn, 17. Juli.** Zwei junge Leute, der eine von Böckingen, der andere von Weinsberg und auf Besuch bei ersterem, nahmen gestern Abend ein Bad im Neckar gegenüber von Sontheim. Der Grund scheint hier durch Kiesabfuhrn Untiefen erhalten zu haben. Plötzlich versank der eine. Sein Kamerad versuchte ihn zu retten, wurde jedoch mit ihm in die Tiefe gezogen und so fanden beide den Tod in den Wellen.

**Aus dem Jagtthal, 16. Juli.** Es gehört gewiß auch zu den Außerordentlichkeiten des heurigen Jahrgangs, daß in den beiden Nächten vom 11.—12. und 12.—13. d. M. viele Bohnen und zarte Küchengewächse erfroren sind. Was Wunder, das Thermometer sank trotz der den Tag über geherrschten Hitze bis nahezu auf +3° R. herunter. Die Kartoffeln, die so schön draußen stehen als je einmal, haben jedoch nicht gelitten. — Auch die Hopfen bessern sich wieder; das Ungeziefer verschwindet nach und nach und die geschwärzten Blätter verfärben sich wieder ins Grüne, die Ranken heben sich empor und die Dolden entwickeln sich wirklich. Von einer vollen Ernte ist jedoch weitaus nicht die Rede, wenn's nur zu einer halben reicht, daher auch das fortwährende Steigen der Preise in Nürnberg. Die Biertrinker trösten sich mit dem ausgezeichneten Stand der Gerste.

**Freudenstatt, 15. Juli.** Am 11. d. M. wurde in der Nähe von Nach unweit der Landstraße in einem Graben ein weiblicher Leichnam mit mehrfachen Verwundungen aufgefunden, welche auf eine Tödtung dieser Person durch fremde Hand schließen ließen. Dieselbe war eine Zuhälterin von Eisenbahnarbeitern. Wegen Verdachts der Verübung dieses Verbrechens sind drei Eisenbahnarbeiter in Haft.

**Neuhausen a. d. Grms, 12. Juli.** Zwei Handwerksburschen verübten in betrunkenem Zustande gestern Abend zwischen Wezungen und hier Straßenunfug und wurden deshalb vom Stationskommandanten dem hiesigen Schultheißen vorgeführt und verhaftet. Den Insassen der Gefangenzelle wurde es zu enge und sie vereinten sich, um Bahn ins Freie zu machen, was auch gelang. Einer dieser Gutebel läutete stürmisch die Rathhausglocke, worauf natürlich Jung und Alt herbeisprang. Der eben Genannte begab sich nun in nahezu abamitischem Zustande durch den Dachladen auf das Dach und forcierte die schiefe,

steile Ebene, als wäre er zu ebener Erde. Auf dem First wollte er nun das Glockenthürmchen einreißen, aber es mißlang; dagegen wurde den Zuschauern die Kaminplatte zugeworfen. Beherzte Zimmerleute bestiegen mit Feuerleitern das Dach, um dem Unhold sein Wesen zu legen, worauf er auf der Kante des vierseitigen Dachs auf die entgegengesetzte Seite entwich, aber auch hier wurde ihm wieder zugesetzt, weshalb er wieder den First erstieg. Nun ging's nach dem Sprichwort: „Viele Hunde sind des Hasen Tod.“ Unser Herkules wurde überwältigt und etwas unsanft an seinen alten Ort geleitet. Der von ihm angerichtete Schaden soll sich auf gegen 100 M. belaufen.

**Wien, 17. Juli.** Heute Nachmittag 1 Uhr 20 Min. — in dem Augenblicke, da unser Blatt unter die Presse geht — erfolgten rasch auf einander zwei heftige Erdstöße, welche die Bevölkerung in große Erregung versetzten. Die Bewohner stürzten allenthalben auf die Straße hinaus und bildeten lebhaft bewegte Gruppen. Glocken hatten von selbst zu läuten begonnen, Mauern wankten, der Kalkwurf fiel von denselben, Möbel wurden gerückt, kurz allüberall die eklatantesten Beweise eines heftigen Erdbebens. Unzweifelhaft erregte den lebhaftesten Effekt das Erdbeben auf der Börse, wo die große wohl an zweitausend Köpfe zählende Menge urplötzlich auseinanderstob und hinausdrängte. Das Erdbeben war so heftig, daß auf der Straße gehende Personen die wellenförmige Bewegung des Bodens unter den Füßen fühlten. Die Sonne schien hell, der Himmel war nur theilweise bewölkt. Am Morgen war es etwas windig, doch legte sich der Luftzug gegen Mittag. Thermometerstand 21 Grad ober Nub. Wasser im Donaukanale 18 Grad. Barometerstand 82 (28). (N. W. Abendbl.)

### Vom türkischen Kriegsschauplatz.

**Wien, 17. Juli.** Auf außerordentlichem Wege geht die Nachricht zu, daß die rumänische Regierung am 12. Juli eine Note in Konstantinopel übergeben ließ, in welcher sie die Pforte aufforderte, für die Opfer, welche der Krieg an der Grenze Rumänien aufbürde, an Rumänien eine Entschädigung in doppelter Form zu gewähren und zwar verlangt Rumänien erstens als Ergänzung seiner Souveränität das Recht, politische Verträge mit dem Auslande unabhängig abschließen zu dürfen, sowie daß die Zahlung des Tributs sistirt werden solle; zweitens verlangt Rumänien als territoriale Erweiterung die Abtretung der Sulina-mündungen lediglich mit Rücksicht auf die kommerziellen Interessen des rumänischen Staates. Die Note begründet diese Anforderungen damit, daß die Neutralität bei der Nähe des Kriegsschauplatzes und der Aufregung der Bevölkerung nur als bewaffnete aufrecht zu erhalten sei. Die Last dieser bewaffneten Neutralität lasse eine Entschädigung billig erscheinen. Wie wir weiter hören, empfindet man in Konstantinopel keine Neigung, auf diese Forderung einzugehen und darin ist die Ursache jener Rüstungen in großen Dimensionen zu suchen, welche seit einigen Tagen von rumänischer Seite in Anspruch genommen wurden. Es werden nach unseren Berichten 4 Divisionen, zusammen 60,000 Mann, mobilisirt.

**Belgrad, 17. Juli.** (Privattelegramm des „N. W. Abendblatt.“) Seit vier Tagen herrscht auf dem Kriegsschauplatz absolute Ruhe. Ueber die Bewegung der einzelnen Korps wird größtes Stillschweigen beobachtet, doch dürfte in kürzester Zeit eine entscheidende Schlacht seitens der TimoL-Armee erfolgen. Die Türken senden fortwährend Zuzüge dahin, in den letzten Tagen soll noch eine große Anzahl Softas angelangt sein. Serbien schickt ebenfalls zahlreiche Verstärkungen dahin ab. Hier wird allgemein behauptet, eine Abtheilung der Tschernajeff'schen Armee sei dahin marschirt. Seit vorgestern besteht ein lebhafter diplomatischer Verkehr zwischen Belgrad und Wien via Petersburg; die Waffenstillstandsfrage soll Gegenstand desselben sein. (N. Bürg.-Ztg.)

### Verschiedenes.

#### Die Jagd nach dem Geliebten.

Eine Geschichte, welche einem Romanschriftsteller einen ergiebigen Stoff bieten könnte, hat sich nach amerikanischen Blättern jenseits des Ozeans abgespielt. Seit etwa vier Wochen enthielten die Zeitungen des Westens Amerikas folgende Notiz: „Eine junge Dame aus Boston und ihre Mutter, welche in einem der ersten Hotels wohnen, sind hier eingetroffen, um einen jungen Deutschen zu suchen, zu welchem die junge Dame während einer Vergnügungsreise in Deutschland eine tiefe Zuneigung gefaßt hat. Zuletzt hat man den jungen Mann in Indianapolis gesehen. Er soll zwar sehr arm, aber hochgebildet sein. Die junge Dame, welche ihn sucht, ist Millionärin.“ Von Stadt zu Stadt, immer

nach Westen wanderte diese Notiz, ebenso schnell, wie die junge Dame mit ihrer Mutter selbst. Sie heißt Miss Mary A. Cochran, war in der That mit ihrer Mutter vor zwei Jahren in Deutschland und lernte in Karlsruhe einen jungen Mann, Karl Brandenburg, kennen, in den sie sich beim ersten Begegnen sterblich verliebte. Es war, wie der Amerikaner sagt: „a clear case of love at first sight“. Aber Karl war arm, sehr arm und war gerade, als er Fräulein Cochran kennen lernte, im Begriff nach Amerika auszuwandern, sein Glück zu versuchen. Man wechselte damals Schwüre ewiger Liebe und Treue und Brandenburg segelte nach New-York, während Fräulein Mary erst nach Beendigung ihrer Vergnügungsreise nach Boston zurückkehrte. Fünfzehn Monate lang flogen Briefe hin und her, bis Brandenburg vor 8 Monaten der Geliebten ihr Wort zurückgab. Allen seinen Bemühungen war der Erfolg ausgeblieben. Wie tausende vor und neben ihm, war er trotz aller seiner Kenntnisse zum Tagelöhner herabgesunken und so beschloß er, für die Tochter des Millionärs zu verschwinden. Mary aber gehörte zu einem Geschlechte „mit dem starken Herzen“. Zwar ihre Wangen erbleichte und ihr Auge blickte trübe d'rein, aber sie gab die Hoffnung nicht auf, und als sie vor einigen Wochen seine Spur gefunden zu haben glaubte, da machte sie sich mit ihrer Mutter auf und von Station zu Station suchend, fragend, ohne Scheu in die Öffentlichkeit zu treten, ruhte und rastete sie nicht, bis sie den Geliebten gefunden. Wie sie ihn gefunden, darüber schweigen die Zeitungen diskret. Wohl aber enthält unterm 24. Mai die „Toledo Blade“ unter offiziellen Ankündigungen auch folgende: „Getraut durch Rev. Dr. Day, in Gegenwart der Mutter der Braut, Herr Karl A. Brandenburg aus Karlsruhe, Deutschland, und Fräulein Mary A. Cochran, Boston.“ Die Reporter der betreffenden Städte sind nicht wenig stolz darauf, durch ihre Mithilfe zu der erfolgreichen Jagd Fräulein Mary's beigetragen zu haben.

### Handel und Verkehr.

**Landesproduktenbörse Stuttgart.** (Börsenbericht vom 17. Juli. 1876.) Unsere Felder waren auch in letzter Woche von der Witterung recht begünstigt, wodurch die Qualität des Getreides noch wesentlich gewinnen wird. Auch die Berichte von Auswärts lauten in Betreff der Ernteaussichten zum größten Theile immer günstiger und dieselben haben neuerdings einen weiteren Druck auf das Getreidegeschäft ausübt, so daß die seitherigen Preise nirgends mehr behaupten konnten. — Die heutige Börse verkehrte ebenfalls in flauer Haltung und die Umsätze waren sehr geringfügig. Die unten notirten Mehlpreise sind von einer Anzahl württemb. Kunstmühlen, von welchen an der Börse ein Verzeichniß ausliegt, und dieselben versehen sich bloß für größere Partien.

Wir notiren:

Weizen, russ. 11 M. 60 bis 12 M. Kernen 13 M. Dinkel 8 M.  
Haber 10 M. 50—60 S. Kohlraps 15 M.  
Mehlpreise pr. 100 Klg. iull. Saß.  
Mehl Nr. 1: 38 M. 50 S. — 39 M. 50 S. Nr. 2: 34 M. 50 S.  
— 35 M. Nr. 3: 27 M. 50 S. — 29 M. Nr. 4: 24 M. 50 S. — 25 M. 50 S.

### Feuilleton.

#### Die Flucht aus dem Alhambra.

Nach einer wahren Begebenheit. Frei nach dem Französischen der Madame Rébbaud von Louise Linden.

#### I.

Gegen Ende des Sommers im Jahr 1830 beendeten zwei Reisende ihre Pilgerschaft, im Begriff, auch diejenigen Orte zu besuchen, deren Anschauung sich keiner der unzähligen Touristen versagt, welche die spanische Halbinsel bereisen. Nachdem sie die Straße von Granada erstiegen, wo die eingestürzten Häuser der alten Zegriner und Albenceraner liegen, besuchten sie den ehemaligen Wohnsitz der maurischen Könige, den arabischen Palast, und die Festung Alhambra. Es waren zwei junge Leute; der Eine, welcher der jüngere zu sein schien, zog besonders die Aufmerksamkeit der wenigen Spaziergänger auf sich, welche hier die kühlen Schatten, die reichlich durchwässerten Alleen suchten, die den Weg nach der maurischen Festung bildeten. Obschon nichts Auffallendes in seinem Anzug war, nichts Außergewöhnliches ihn unterschied, so schien doch seiner Persönlichkeit jenes Merkmal aufgeprägt, das in ihm einen Fremden, einen Franzosen zu erkennen gab. Dieser Franzose hatte eine elegante Tourneur, sehr angenehme Züge, eine blühende Gesichtsfarbe und jene gesunde Körperfülle, welche stets von innerer Zufriedenheit, von Geist und Seelenreinheit zeugt.

Der andere Reisende verrieth in seinen Gesichtszügen den ächten Spanier, indessen seine mittlere Größe, die Haltung des Kopfs, der sichere Gang und seine feine biegsame Figur ihm ein fremdartiges Aussehen gaben. Die feinen Züge, auf denen Stolz und Ernst lagen, erinnerten an einige Portraits der

spanischen Meister. Wenn er die steife Kräuse, den goldgestickten Wamms und das goldene Bliß um den Hals getragen hätte, so würde er Zug für Zug einem dieser großen Spanier geglichen haben, die uns Balesquez auf der Leinwand treu historisch aufbewahrt hat; einem jener berühmten Hofsinge, die es gewagt haben, Nebenbuhler von Philipp IV. zu werden, und der schönen Calderona in die einsamen Gärten von Buen Retiro zu folgen.

Die beiden jungen Reisenden stiegen zum Alhambra hinauf, sich bei jedem Schritt umschauend nach der wunderbaren Fernsicht der Vega von Granada. Von diesem erhöhten Standpunkt beherrschten ihre Blicke die Stadt; zu ihren Füßen in der Tiefe eines grünen Abhanges murmelten die Gewässer des Daro, des kleinen Stromes, dessen eigensinnige Wellen den Ufern Goldstaub zurüchlassen. Ueber ihrem Haupte sahen sie die Mauern des Alhambra und den Thurm, auf dessen Spitze am Tage der Einnahme von Granada das Kreuz besetzt wurde.

Am Fuße des Hügel, den das Alhambra krönt, bilden die Pappeln und Ulmen einen gewölbten Gang, so kühl und düster, wie in den Wäldern von Ermonville oder Chantilly. Aber in dieser Dunkelheit entfaltet sich die herrlichsten Blumen, die bei dem Nahen unseres Winters nicht vergehen. Von allen Seiten wiegte der rothe Lorbeer seine Nester unter die wohlriechenden Myrthen und Granatblüthen. Leichte Wolken bedeckten mit jedem Augenblick die Sonne, ein Windhauch, der über die Sierra Nevada strich, erfrischte augenblicklich die ganze Atmosphäre, und säufelte durch die Blätter der Pappeln.

Bei dem Anblick dieser berühmten Stellen, dieser lachenden Ebenen, die Zeuge dieser blutigen Kämpfe waren, dieser Wälle, die die Niederlage des letzten maurischen Königs sahen, dieser wunderbaren Landschaften, von dem schönen Granada endlich, sprach der Franzose mit Begeisterung sein Erstaunen aus, indeß der Spanier, lange auf derselben Stelle stehend, die Arme in einander geschlagen, sich dem süßesten Entzücken hingab. Endlich stiegen sie weiter den Berg hinauf gegen Alhambra.

„Mein lieber Freund,“ sagte der Franzose munter, „Granada löhnt mich mit ganz Spanien aus. Es ist beschlossen. Ich verzeihe den Spaniern ihre schlechten Wege, ihre Brücken ohne Flüsse, ihre Flüsse ohne Brücken, ihre Gasthöfe, die in der ganzen Welt bekannt sind, ihre vergitterten Landhäuser, ihre Städte, die in Trümmern zerfallen, ihre Bettler und ihre Mönche; ja, ich verzeihe ihnen Alles zu Gunsten von Granada.“

„Ich danke Dir in ihrem Namen,“ sagte lächelnd der Spanier. „Ich versichere Dich aber, Du bist ungerecht gegen unser armes Spanien.“

„Spanien, mit seinem blauen Himmel! welcher Trug!“ sagte lebhaft der Franzose. „Ich habe Barcelona, Valencia, Madrid gesehen; Gott im Himmel! welche Restaurationen, welche Kaffeehäuser! welche Theater und welche ein Volk! Sieh, ich kann die Spanier nicht leiden, seit ich sie in ihrer Heimath gesehen habe. Dir kann ich es sagen, ohne Dich zu beleidigen, mein lieber Ferdinand, mein alter Freund, in Castilien geboren, bist Du doch ein Franzose, sowohl durch Deine Erziehung als durch Deinen Verstand, Du bist ein Pariser Kind, wie ich.“

„Nun ja,“ sagte seufzend der Spanier. „Ich muß aber die Vergangenheit vergessen, da ich in Spanien leben und sterben werde; doch versichere ich Dich, daß Du ungerechte Vorurtheile hegst, und wenn Du das Land einmal kennen lernst, so wirst Du sehen, daß es mehr solcher herrlichen Landschaften geben wird.“

„Die Schönheit von Granada gestehe ich Dir zu; geht man aber auf den Grund der Dinge und erwähnt der Ponda del Comercio, wo wir seit gestern ein Zimmer ohne Möbel bewohnen, so muß man zugeben, daß dieses würdige Haus allen Gasthöfen in Spanien ähnlich ist, und damit spricht man das Lob für ganz Spanien aus.“

„Gedulb, bis in wenigen Tagen werden wir in Gibraltar sein, und da wirst Du das finden, wovon man hier gar keinen Begriff hat, ganz vorzügliche Gasthöfe. Statt eines Maritorne, der aus vollem Halse singt, während er Dich bedient, oder gar dabei flucht, wird man Dir einen englischen Bedienten an die Seite geben, der auf Alles aufmerksam, sorglich und sehr achtungsvoll ist.“

„Noch weniger fühle ich mich zu diesen Engländern hingezogen, zu diesen phlegmatischen Gesichtern, die zwischen einem pyramidenförmigen Hut und steife spitze Hemdentragen eingezwängt sind. Den einzigen Vorzug, den die spanischen Gasthöfe haben, ist: daß man nicht vielen von diesen würdigen Inselfbewohnern begegnet; und doch reisen sie in Spanien, aber bei meiner Treue, man weiß nicht, wo sie sich einquartieren.“

„Still, Leonce,“ unterbrach ihn der Spanier, „wir sind an dem Thor des Alhambra.“

In der That standen sie vor dem maurischen Bogen, wo vor dreihundert Jahren die ersten christlichen Ritter, von dem Cardinal Gonzales de Mendoza befehligt, in die Mauern des Alhambra eindrangen, Ferdinand blieb unter der Wölbung stehen, und erhob den Blick zu den geheimnißvollen Sinnbildern, die ein arabischer Architekt in den Stein eingegraben hatte; es war eine Hand, nach einem Schlüssel langend.

„Die maurischen Könige haben das Geheimniß dieser Hieroglyphe mit sich genommen,“ sagte er; „kein Mensch ist im Stande, dasselbe zu entziffern. Diejenigen, die einige Kenntnisse von den islamischen Symbolen besitzen, bestätigen daß der Schlüssel das Sinnbild der Lehre und die Hand das des Glaubens sei. Andere Gelehrte glauben, es bedeute ganz einfach, daß der Feind das Alhambra einnehmen würde, wenn die Hand den Schlüssel ergriffen hätte. Wenn sie wahr sagen, so hätte der König Boabdil wohl daran gethan, vor seinem Abzug, dieses wunderbare Wortspiel zu vernichten.“ (Fortf. f.)